

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Die Volkssagen des Stedingerlandes

Muhle, Diederich Conrad

Bremen, 1845

Landesbibliothek Oldenburg

Shelf Mark: GE IX B 748

1. Des Volkes Ursprung und Freiheiten.

[urn:nbn:de:gbv:45:1-931596](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-931596)

Heldentod der alten Stedinger.

1. Des Volkes Ursprung und Freiheiten.

Das Stedingerland ist jetzt der Wohnsitz ruhiger, friedliebender Menschen, die unter einer gerechten und milden Regierung die Segnungen des Friedens im vollsten Maaße genießen. Der fette Boden bringt alle Lebensbedürfnisse reichlich hervor, und die Ströme des Landes gewähren eine einträgliche Fischerei und eine lebhaftere Schifffahrt. So vergeht ein Jahr wie das andere, Jeder ist mit seinem Loose zufrieden, und die Ruhe des Landes ist ungefährdet.

Wie ganz anders war es vor sechshundert Jahren! Dazumal hatten sich die Stedinger erhoben gegen geistliche und weltliche Oberherrn; sie hatten die letzten Spuren unwürdiger Knechtschaft im Lande vertilgt, standen gerüstet, um die gefährdete Freiheit zu vertheidigen und zogen die Augen der gesammten Christenheit auf sich. Wie mochte der leibeigene Bauer in allen Landen ringsum aufhorchen, wenn er von den kühnen, tapfern Landleuten hörte, die sich selbst genug dünkten, und Adel und Geistlichkeit vertrieben hatten! Mit welcher Spannung mochte er den Berichten ihrer Siege entgegensehen! Aber die Geistlichkeit trug zeitig Sorge, dieser lebhaften Theilnahme entgegenzutreten, indem sie die Stedinger als gottvergessene Heiden darstellte und die abgeschmacktesten Gerüchte über ihr unchristliches Thun in Umlauf setzte.



Die alten Stedinger waren niederländischer und friesischer Herkunft. Die Marschgegend von der Dohm bis abwärts zur Hunte war in uralter Zeit fast gar nicht bewohnt, weil sie bei dem Mangel an Bedeichung von den Wasserfluten überströmt wurde. Die Bewohner der nahen Geesten hatten dort ihr Heuland und Viehstrifen. Auch die Ufer der Dohm und Wumme lagen weit und breit wüste; denn dort fand sich nichts, als Bruch und Sumpf.

Da kamen Männer aus den Niederlanden, die in ihrer Heimath gelernt hatten, wie man dem Wasser den festen Boden streitig macht durch Gräben und Dämme, und der Erzbischof, dem jene Einöden gehörten, war sehr damit zufrieden, als sie sich bereit erklärten, sich dort niederzulassen und räumte ihnen große Vorrechte ein.

Mit den Ankömmlingen vermischten sich allmählig die wenigen sächsischen Ureinwohner der Geesten, und die sämmtlichen Anbauer vereinten sich unter dem Namen der Stedinger zu einer besondern Volkerschaft, deren Wohnsitze sich von Dvelgönne herauf durch das jetzige Stedingerland verbreiteten. Dazu kamen aber noch einzelne Landstriche in der Umgegend der Stadt Bremen, das Viehland, Hollerland, Blockland, Werderland, und auf dem rechten Weserufer die Gegend von Lesum bis zum Lande Währden. Dieser letzte Strich wurde Ost-Stedingen oder Oster-Stade genannt. Der Umfang des Landes war also damals ungleich beträchtlicher, als zur jetzigen Zeit.

Von den Bischöfen war ihnen Freiheit der Person und jede Befreiung von Dienstleistungen zugesichert; ferner Unverletzlichkeit und erblicher Besitz ihrer Grundstücke. Die Abgaben waren unbedeutend und nicht der Rede werth; sie bedienten sich ihres vaterländischen Rechts und wählten die Richter aus ihrer Mitte.

Solche Rechte waren unerhört im ganzen Sachsenlande, und als das Volk im Laufe der Zeiten zahlreich und streitbar wurde, besorgte der benachbarte Adel und die Geistlichkeit, daß der arme, gedrückte, leibeigene Bauer auf ihren Gütern ein Beispiel an den Stedingern nehmen und mit der Zeit auch für sich manche Befreiungen verlangen möge. Sie boten deshalb Alles auf, um die Freiheiten des Stedingerlandes, die ihnen so gefährlich zu werden drohten, bei Zeiten zu schmälern und den aufstrebenden Sinn des kühnen Volkes zu demüthigen.

Die ersten Anbauer hatten es nicht gehindert, daß die Grafen von Oldenburg Burgen im Lande erbauten; theils mochten sie es nicht ahnen, wie gefährlich diese Besten ihrer Freiheit werden könnten, theils nahmen sie dieselben sogar bei ihrer ursprünglich geringen Anzahl als einen Hort und sichere Zuflucht vor den Anfällen der Nachbarn. Als aber die Burgmänner mit der Zeit anfangen, allerlei Zins und Abgaben zu erpressen, da sahen die Stedinger mit Grausen, wohin eine solche Nachbarschaft endlich führen müsse.

Die Geistlichkeit trug zur Unterdrückung des Volks ebenfalls das Ihrige bei. Der Erzbischof verlangte anstatt der vertragsmäßig festgesetzten, eilften Garbe, die zehnte, und die niedern Geistlichen forderten im Laufe der Zeit mit Ungestüm, als komme es ihnen zu von Gott und Rechts wegen, was anfänglich der fromme Sinn der Stedinger ihnen freiwillig gegeben.

Es konnte nicht fehlen, daß eine gewaltige Erbitterung gegen diese Bedrückungen und Erpressungen im Volke entstand, die nicht selten Widersegligkeiten zur Folge hatte und Blutvergießen. Allein die Stedinger sahen ein, daß solches Alles doch zu nichts führen würde, so lange noch der Adel dem Ingrimme

des Volks von seinen Burgen aus ruhig Trost bieten könne.

Da versammelten sich die Bewohner der nördlichen Gegenden (1187) im Dunkel der Nacht am Brokdeich, wo dazumal sich ein großer Wald befand, um die Noth des Landes zu berathen. Hier wurde ein Angriff auf die benachbarten Vesten beschlossen, indem man im Fall des Gelingens auf den Beifall und die Unterstützung aller Stammgenossen rechnete, und der eine Haufe zog gegen die Lichtenburg, der andere nach Lincn. An beiden Orten vermochte man dem Andränge nicht zu widerstehen, die Burgen mußten sich ergeben, und die Burgmänner fielen als Opfer ihres Uebermuths. Die Lichtenburg sowohl als die Lincn wurden angezündet und gänzlich zerstört.

Dies Beispiel reizte die südlichen Stedinger zur Nachahmung. Auch sie erhoben sich gegen die Gewaltthaber und vertrieben die Junker aus dem Lande.

2. Der Beichtpfennig.

Dem Erzbischof Hartwich I. mochte es ganz erwünscht sein, daß die Macht der oldenburgischen Grafen einen so empfindlichen Stoß erlitten; denn er unternahm vor der Hand nichts, um die Auführer zu züchtigen. Er rüstete sich vielmehr, als ob nichts vorgefallen wäre, zu einer Fahrt ins heilige Land, und beschwerte sich erst auf der Rückreise beim Papst Innocenz III. über die Widerspenstigkeit der Stedinger, welche sich weigerten, den Zehnten zu entrichten. Ob dieser Frechheit entrüstet, schenkte ihm der Papst das Schwert Petri, womit er des Hohenpriesters Knecht das Ohr abgehauen und versprach zugleich, wenn solches zur Dämpfung des Aufrehrs nicht hinreichen